

für die weitere Arbeit am Heidelberger Katechismus gewiesen. Für den frühen Ursin wird man hinter diese Darstellung nicht mehr zurückgehen können.

Es wäre zu wünschen, daß bald der Versuch unternommen wird, den weiteren Lebensweg des schlesischen Theologen (1563–1583) ebenso wissenschaftlich darzustellen. Damit wäre dann nicht nur die Biographie und Theologie Zacharias Ursins umfassend erforscht, sondern es könnte dann auch die Entstehung des deutschen Reformiertentums, an der Ursin einen nicht unwesentlichen Anteil hatte, besser verstanden werden.

Ulrich Hutter

**Walter Dürig:
Angelus Silesius. Das Gedankengut des schlesischen Gottsuchers
als lebendiges Erbe**

Verlag August Lax. Hildesheim. 1977, Brosch. 32 S.

**Angelus Silesius:
Cherubinischer Wandersmann. Ausgewählt und eingeleitet
von Walter Dürig**

2. überarbeitete Auflage

EOS Verlag St. Ottilien. 1975, Brosch. 55 S.

Wer Angelus Silesius sagt, denkt in erster Linie an dessen Epigramme, von denen der Literaturhistoriker Philipp Wittkopp einmal bemerkte: „Sie sind wie Blitze, die mit kurzem blendenden Licht in die Abgründe der Mystik hineinleuchten“.

Eine rund 30 Seiten umfassende Auswahl hat der Münchener Universitätsprofessor und Liturgiewissenschaftler Dr. Walter Dürig, Schlesier von Geburt und Herkunft, in dem oben angezeigten Bändchen vorgelegt und mit einer Einführung in die Gedankenwelt des „Wandersmanns“ versehen.

Zum Gedenkjahr des 300. Todestages des „Schlesischen Botens“ Johann Scheffler – unwillkürlich gehen dabei die Gedanken zum „Wandsbeker Boten“ Matthias Claudius – hat Prof. Dürig sich noch einmal einem Thema seiner frühen wissenschaftlichen Arbeit zugewandt. 1944 hatte er auf der Grundlage der reichen Primärliteratur, die die Breslauer Universitätsbibliothek bot, eine Arbeit veröffentlicht über „Johannes Scheffler als Kontroverstheologe und Seelsorger“. Während die Literaturhistoriker gewöhnlich nur den Dichter der Spruchweisheit darzustellen pflegen, gilt Dürigs Bemühen in dem oben zuerst angezeigten Bändchen auch der Darstellung des aus dem Luthertum kommenden und zur römisch-katholischen Kirche konvertierten Scheffler und seiner kontroverstheologischen Schriften.

In gleicher Weise wie sein schlesischer Landsmann und Anreger Jakob Böhme geriet Scheffler in Gegensatz zu seiner Kirche, die von der lutherischen Orthodoxie geprägt war. Was für den Görlitzer Schuster Böhme der Oberpfarrer Richter war, wurde für den Oelser Hof- und Leibmedikus Scheffler der Hofprediger Freitag. Indessen blieb Böhme, auch unter Anfeindung, seiner Kirche verbunden, wohingegen Scheffler seine geistliche Heimat in der katholischen Kirche suchte und fand. 1653 nahm er bei der mit der Konversion gleichzeitigen Firmung in der Matthiaskirche zu Breslau den Namen „Angelus“ an. „Da es einen protestantischen Prediger gleichen Namens in Darmstadt gab, fügte er den Namen seiner Heimat hinzu... Die Beifügung Silesius ist unverkennbar ein ebenso klares Bekenntnis zu seiner geliebten schlesischen Heimat wie der Name Angelus zur himmlischen“. (aaO. S. 10).

Scheffler hat ausgewählte theologische Traktate in einem Sammelband unter dem Titel „Ecclesiologia“ veröffentlicht. Damit wird der Begriff der Kirche als Zentralthema seiner Kontroverstheologie sichtbar. Die Zerrissenheit des Protestantismus in Richtungen und Schulen ist der Grund für Schefflers Leiden an der Kirche: „Was anjetzo für Gezänke und Verketzerung schon viertzig Jahr lang zwischen Helmstädtern eines theils und Leiptzigern und Wittenbergern andern theils. Item zwischen diesen und den Königsbergern im Schwange ist, das ist vielen bekanntt. Und ist ja zuerbarmen, daß ein ehrliches Christliches Gemütte nicht mehr wissen kan, was und welches dann Rein-Evangelisch ist“ (aaO. S. 19) Scheffler sucht die eine Kirche, die der Leib Christi und deren Haupt Christus ist. Diese Frage nach der Einheit der Kirche, worin sie besteht oder nicht besteht und wie sie verwirklicht werden kann, ist zu unserer Zeit neu aufgebrochen in der Ökumenischen Bewegung. Schefflers Anfrage an die Kirche seiner Zeit, nach ihrer Weite und ihren Grenzen, ist in vertiefter Weise nun auch uns gestellt.

Wir kennen Böhmes und Schefflers Antworten auf das kirchenoffizielle Verhalten in ihrer damaligen Zeit. Freilich müßte man, um das Gespräch völlig verstehen und beurteilen zu können, die Einwände eines Oberpfarrer Richter und eines Hofprediger Freitag kennen. Für den Görlitzer hat das Werner Heimbach in einem Aufsatz in HERBERGEN DER CHRISTENHEIT, Jahrbuch für deutsche Kirchengeschichte 1973/74, Ev. Verlagsanstalt (Ost-)Berlin, 1975, S. 97–151 zu beantworten versucht: „Das Urteil des Görlitzer Oberpfarrers Richter über Jakob Böhme“. Für den Oelser Hofprediger Freitag und seinen Kontrahenten Johann Scheffler steht eine solche Arbeit noch aus. Es ist eine Frage, ob sie angesichts der unersetzlichen Verluste an Quellen in den verlorenen Gebieten Ostdeutschlands überhaupt je möglich sein wird. Abschließend sei auf die 2½ Seiten umfassende Bibliographie hingewiesen, die der angezeigten Arbeit von Walter Dürig beigegeben ist. Ihr gesondertes Erscheinen – der Erstabdruck erfolgte im Archiv für schlesische Kirchengeschichte Band 35 S. 115–140 – kann nur begrüßt werden.

Die Teilnehmer der vorjährigen Michaelisrüstzeit der Gemeinschaft evangelischer Schlesier im Rheinland werden gern zu diesem Referat, das Prof. Dr. Dürig ihnen in Bergisch Gladbach vortrug, greifen, zumal der Preis ungewöhnlich billig ist.

Werner Huch

**Musik in Schlesien im Zeichen der Romantik,
herausgegeben im Auftrage des Arbeitskreises
für Schlesisches Lied und Schlesische Musik
von Gerhard Pankalla und Gotthard Speer. Veröffentlichung Nr. 9.
Laumann-Verlag, Dülmen (Westfalen) 1981**

**Barock in Schlesien,
herausgegeben im Auftrage desselben Arbeitskreises
von Lothar Hoffmann-Erbrecht in demselben Verlag und Jahr.
Veröffentlichung Nr. 10**

Im ersten Beitrag der Veröffentlichung Nr. 9 berichtet Norbert Linke, Professor für Musik und ihre Didaktik in Duisburg, über weniger bekannte romantische Musiker aus Schlesien. Er zeigt viele Querverbindungen von ihnen zu den bedeutenden Komponisten dieses Zeitraumes auf (Weber, Schumann, Brahms, Liszt, Mendelssohn, Bruch). In einem weiteren Beitrag befaßt sich derselbe Autor mit dem volkstümlichen Lied in Schlesien. Das Thema zwingt ihn zu einer Beschränkung auf das Liedgut aus dem 19. Jahrhundert, über das später die musikalische Erneuerungs- und die Jugend- und Singebewegung ein sehr geringschätziges Urteil fällte. Erstaunlich bleibt der Reichtum des schlesischen Beitrags an vaterländischen Liedern, Trink-, Studenten-, Wander-, Kinder-, Soldaten- und ähnlichen populären Liedern, zu denen Schlesier aus den mannigfachsten Berufen nicht nur die Texte, sondern oft auch die Singweisen beigesteuert haben. Mit viel Sorgfalt und Fleiß ist das wahrscheinlich schwer zugängliche Material zusammengetragen. Es folgt ein Bericht von Professor Gotthard Speer über den Beitrag der Laien zum Musizieren im 19. Jahrhundert. Als dem Bürgertum anstelle von Adel bzw. Fürstenhöfen und Kirche die Verantwortung für das kulturelle Leben zufiel, übernahm der Chorgesang den Vorrang vor dem instrumentalen Laienmusizieren. Neben den Männerchören entstehen die Liedertafeln, **die Singakademien** und die Musikfeste. Für Schlesien können immer sehr frühe Gründungsjahre genannt werden. An schlesischen Volksliedern dürfte außer dem in den Sammlungen von Hoffmann/Richter und Georg Amft zusammengetragenen allerlei in Breslauer und Beuthener Archiven vorhanden gewesen sein. Vieles ist erst im 20. Jahrhundert von Walther Hensel und anderen wiederbelebt, manches noch neu entdeckt worden. Für den Abschnitt über das instrumentale Musizieren der Laien kann als